

Zitierhinweis

Nesselrodt, Markus: Rezension über: Peter Lachmann, „Ich bin ein Spieler, der das Letzte auf eine Hoffnung wagt“. E.T.A. Hoffmann in Warschau 1804–1807, Würzburg: Königshausen & Neumann, 2021, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung (ZfO), 72 (2023), 4, S. 619-620, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/90b28b98850f4bc3a9c297c68310e75a>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Bedingungen vor, die seinen konservativen Überzeugungen entsprachen und gleichzeitig eine klare Trennung zwischen Adel und Bürgertum bewirkten: „In comparison with most other German and European countries, Prussia offered exceptionally favourable conditions for achieving this objective by creating a new legal, institutional, and moral framework for the traditional noble way of life“ (S. 126). In Anbetracht dieser Prioritäten war die Frage der Nationalität für Raczyński von sekundärer Bedeutung.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das vorliegende Buch eine außerordentlich wichtige Studie über Athanasius Raczyński darstellt – einen der schillerndsten, wenn auch zweideutigen Lebensläufe des 19. Jh. Das Werk berücksichtigt eine Vielzahl an historiografischen Aspekten und kann einen Beitrag zu weiteren Analysen leisten: von der vergleichenden Betrachtung des Lebens polnischer und deutscher Eliten über den europäischen Konservatismus bis hin zu den Akkulturations- und Assimilationsprozessen im 19. Jh. Die Fülle des enthaltenen Materials ist zwar ein unbestreitbarer Gewinn, bedingt aber einen gewissen Mangel an Verweisen auf soziologische oder sozialpsychologische Literatur, die für eine biografische Studie wünschenswert gewesen wären. Es wäre auch interessant, Raczyński durch das Prisma der Ideengeschichte und der Sozialgeschichte zu betrachten und dabei die radikalen Veränderungen im 19. Jh. zu berücksichtigen – die Deklassierung der Magnaten, den Aufstieg des Bürgertums und die Entstehung der *inteligencja* als neuer Akteur in der polnischen Gesellschaft. Bei einem so reichhaltigen Quellenmaterial, das zu einer gewissen Selektivität zwingt, war ein analytischer und vergleichender Ansatz aber wahrscheinlich unmöglich. Dies schmälert in keiner Weise den Wert dieses ausgezeichneten Buches, sondern bleibt ein Forschungspostulat.

Berlin

Milena Woźniak-Koch

Peter Lachmann: „Ich bin ein Spieler, der das Letzte auf eine Hoffnung wagt“. E.T.A. Hoffmann in Warschau 1804–1807. Königshausen & Neumann. Würzburg 2021. 383 S. ISBN 978-3-8260-7450-9. (€ 49,80.)

Im Jahr 2022 jährte sich der Todestag von Ernst Theodor Amadeus Hoffmann zum 200. Mal. Wenngleich das Leben des Schriftstellers, Komponisten und preußischen Beamten Hoffmann inzwischen sehr gut ausgeleuchtet ist, so bildet die Zeit seines siebenjährigen Aufenthalts im preußisch besetzten Polen in den meisten Abhandlungen eine Leerstelle. Diese Lücke zu füllen und nach einer polnischen Dimension in Werk und Biografie Hoffmanns zu fragen, beabsichtigt das zu rezensierende Buch in erster Linie. Der Lyriker, Essayist und Regisseur Peter Lachmann – selbst ein Grenzgänger zwischen der deutschen und der polnischen Sprache – erscheint für dieses Unterfangen genau der Richtige zu sein. Schließlich befasst er sich seit vielen Jahren wissenschaftlich wie künstlerisch mit Hoffmann.

Das Buch ist weniger Monografie als vielmehr Sammlung von Essays und Abhandlungen zu verschiedenen Facetten von Hoffmanns Leben und seinem Werk. Der 1776 im ostpreußischen Königsberg geborene Hoffmann gelangte nach dem Studium der Rechte in den preußischen Staatsdienst. Nach Stationen in seiner Heimatstadt und in Glogau wurde Hoffmann im März 1800 Assessor im seit 1793 zu Preußen gehörenden Posen (Poznań). Nach einer Affäre um Karikaturen, die Hoffmann von seinen Vorgesetzten gezeichnet hatte, wurde er zur Bewährung in die Kleinstadt Plock versetzt. Kurz zuvor hatte er die gebürtige Polin Maria Trzcińska geheiratet. Im Februar 1804 ergab sich für Hoffmann die langersehnte Gelegenheit für einen Umzug nach Warschau, Hauptstadt der 1795 nochmals erweiterten Provinz Südpolen. Etwas mehr als drei Jahre blieb der Beamte an der Weichsel und verbrachte dort eine insgesamt sehr schöpferische Zeit. L. nähert sich seinem Untersuchungsgegenstand auf eine zuweilen sehr unkonventionelle Weise, indem er nach der künstlerischen, beruflichen und psychologischen Prägung Hoffmanns durch Warschau fragt. Diese habe sich womöglich nicht im zahlenmäßigen Ertrag des Künstlers niedergeschlagen, sehr wohl aber Folgen für den weiteren Verlauf seines Lebens gezeitigt.

In 30 Essays, deren Umfang stark variiert (4–30 Seiten), beleuchtet der Vf. Hoffmanns Wohnsituation, seinen Arbeitsalltag bei der Warschauer Kriegs- und Domänenkammer, sein privates Umfeld und nicht zuletzt sein Werk, etwa seine im geteilten Polen um 1800 spielende Novelle *Das Gelübde*. Wenngleich die Erzählung zuweilen etwas sprunghaft ist und dem Buch ein strukturierendes Lektorat gutgetan hätte, so gelingt es L. doch, ein äußerst vielfältiges und faszinierendes Bild von Hoffmanns Warschauer Zeit zu zeichnen. Seine Texte bewegen sich dabei in einem Grenzbereich zwischen Literaturwissenschaft, Geschichtswissenschaft und einer schwer zu definierenden psychologisierenden Annäherung an Hoffmann. Als „literaturabhängiger und intuitiver Künstler“ (S. 7), so L., wolle er sich seinem Gegenstand nähern; auf eine Weise, die eine Revision der bisherigen Forschungen zu Hoffmann und Warschau zur Folge haben solle. Das Ergebnis ist ein Text, der zwischen Wissenschaft und Spekulation mäandert und dessen Methode eines „Wünschelrutengängers“ (S. 8) nach Ansicht des Rezensenten zuweilen zu spekulativen Schlussfolgerungen führt.

Das Buch beginnt mit einer gelungenen Einleitung in den heutigen Warschauer Stadtraum, in dem sich L. hervorragend auskennt. Warschau habe infolge der deutschen Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg kaum noch etwas mit jenem Ort gemeinsam, den Hoffmann zwischen 1804 und 1807 bewohnte. Fast alle Spuren, die Hoffmann hinterließ, beispielsweise die von ihm gestaltete Wandbemalung in den Räumen der Musikalischen Gesellschaft, sind heute verschwunden. L. appelliert deshalb an das „Einbildungsvermögen“ seiner Leser:innen. Beim Anblick der Orgel in der Kirche der Heiligen Anna etwa wähnt sich der Autor in „indirektem Augenkontakt“ (S. 22) mit Hoffmann, der in Gottesdiensten regelmäßig dieses Instrument gespielt habe. Dem Rezensenten gehen solche Ausflüge etwas zu weit, wenngleich der Fairness halber daran erinnert werden muss, dass L. nach eigenem Bekunden eben keine rein wissenschaftliche Arbeit im Sinn gehabt habe. Dennoch gelingt es dem Vf., das von ihm gesichtete Material zu Hoffmann aus den Bereichen der Literatur-, Theater-, Musik- und Kunstwissenschaft zu einem hoch interessanten Text zu verweben.

Besonders anregend sind die Ausführungen zu Hoffmanns Alltag in Warschau. Nach getaner Arbeit wandte er sich intensiv dem Komponieren und der Aufführung eigener Stücke zu. Wohl nicht ganz uneigennützig setzte er sich deshalb für den Vorschlag eines preußischen Beamtenkollegen ein, in der Stadt einen Ort für Konzertaufführungen zu schaffen. Die 1804 ins Leben gerufene Musikalische Gesellschaft stellte einen außergewöhnlichen Zusammenschluss preußisch-deutscher und polnischer Musikinteressierter dar. Hoffmann brachte sich nicht nur äußerst aktiv bei der Innengestaltung ein, er kümmerte sich als Vorstandsmitglied der Gesellschaft zudem auch um die Bibliothek. Die Musikalische Gesellschaft wurde für Hoffmann in Warschau demnach zu einem Ort des Austauschs mit deutschen und polnischen Musikkennern. Im Mniszech-Palais, dem Sitz der Gesellschaft, führte er auch seine ersten Kompositionen auf. Hoffmann sei, so L., in Warschau vom „Akten- zum Notenmann“ (S. 287) geworden. Die Situation erscheint zunächst paradox: Hoffmann war eines der vielen Gesichter der weitgehend ungeliebten preußischen Herrschaftsbürokratie in Warschau. Außerhalb seiner Arbeitszeit trat er jedoch als „Brückenbauer“ (S. 33) auf, der sich zumindest auf einer bürgerlich-intellektuellen Ebene sehr gut mit den einheimischen Adligen verstand. Hier liegt meines Erachtens eine der Stärken des Buches: L. versteht es, Hoffmann sowohl in seiner Zeit als auch in seinem räumlichen Kontext zu zeigen. Das noch immer vorherrschende und zuweilen etwas holzschnittartige Bild der preußischen Herrschaft über Warschau als ausschließlich negativ und unterdrückerisch wird dadurch um viele Facetten bereichert. Wer sich für deutsch-polnische Geschichte im frühen 19. Jh. interessiert und den Künstler E.T.A. Hoffmann noch einmal auf eine neue Weise entdecken möchte, möge sich in L.s Werk vertiefen. Es lohnt sich.